

ELLY LINDEMANN

FIETECREW



VERRAT IM TEUFELSMOOR

AKTIOKRAT VERLAG

ELLY LINDEMANN

DIE ABENTEUER DER
FIETECREW

VERRAT IM
TEUFELSMOOR

LESEPROBE

AKTIOKRAT VERLAG

Dieses Leseprobe-PDF ist urheberrechtlich geschützt.

© 2026 Aktiokrat Verlag · Torsten Nicodemus

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe.

Kapitel 1

Fahrradtour ins Moor

Die Sonne stand schon hoch, doch über dem Altenstädter Moor hing immer noch dieser eigenartige Nebel, der hier selbst an warmen Tagen nie ganz verschwinden wollte. Er kroch flach über den Boden, zog in dünnen Schwaden zwischen dunklen Birkenstämmen hindurch und ließ die schmalen Wege wirken, als würden sie irgendwohin führen, wo man besser nicht allein unterwegs war.

Ben fuhr vorneweg. Das leise Summen seines E-Bikes mischte sich mit dem Surren von Insekten und dem Rufen eines Vogels, den keiner von ihnen sehen konnte. Rechts und links glitzerte zwischen Schilf und Gras schwarzes Wasser. Ab und zu ragten krumme Wurzeln oder alte, halb verrottete Pfähle aus dem Boden.

„Ich sag euch“, meinte Steffen hinter ihm und trat kräftiger in die Pedale, „wenn das Tagesmenü heute wieder so gut ist wie letztes Mal, esse ich zwei Portionen.“

Bella schnaubte.

„Du redest seit einer halben Stunde nur noch übers Essen.“

„Falsch“, sagte Steffen. „Zwischendurch habe ich auch einmal über Nachtschicht geredet.“

Lucie lachte.

„Das zählt auch als Essen.“

Neben ihr lief Fiete mit wedelndem Schwanz am Rand des Weges entlang. Der Hund schnupperte mal hier, mal dort, sprang kurz ins Gras, kam wieder zurück und sah dabei aus, als wäre dies für ihn der beste Ausflug der Welt.

„Hoffentlich gibt es heute wieder Bratkartoffeln“, sagte Lucie.

„Und Schnitzel“, warf Steffen ein.

„Und irgendwas mit Vanillesoße“, ergänzte Bella.

Ben drehte leicht den Kopf.

„Ihr denkt auch nur ans Fette Rebhuhn.“

„Natürlich“, sagte Steffen. „Warum fahren wir denn sonst freiwillig ins Moor?“

„Weil du Bewegung brauchst“, meinte Bella.

„Gemein.“

Vor ihnen führte der Weg auf einen alten Holzsteg. Die Bretter knarrten, als die Fahrräder darüber rollten. Unter ihnen lag dunkles, stilles Wasser. Ein paar Libellen tanzten knapp über der Oberfläche.

Lucie sah nach links, wo der Nebel zwischen niedrigen Büschen hing.

„Irgendwie sieht es heute unheimlicher aus als sonst.“

„Das sagst du jedes Mal“, meinte Bella.

„Nein, diesmal wirklich.“

Ben musste zugeben, dass sie recht hatte. Das Moor wirkte heute anders. Nicht nur still, sondern lauernd. Als würde es zuhören.

Am Ende des Stegs wartete Fiete schon auf sie. Er schüttelte sich einmal, obwohl er gar nicht nass war, und trabte dann weiter voraus.

Der Weg wurde schmaler. An einer Stelle hing ein altes, schiefes Schild zwischen zwei Birken. Die Schrift war fast verblasst.

Teufelsmoor – Betreten auf eigene Gefahr

Steffen deutete mit dem Kopf darauf.

„Sehr beruhigend.“

„Da steht nicht einmal Altenstädter Moor“, sagte Bella. „Nur Teufelsmoor.“

„Das klingt besser“, meinte Steffen. „Viel mehr wie ein Ort, an dem man auf keinen Fall Picknick machen sollte.“

Lucie grinste.

„Vielleicht liegt da unten ja wirklich ein Teufel im Schlamm und wartet auf Leute, die zu viel reden.“

„Dann wäre Steffen längst verschwunden“, sagte Bella.

„Sehr lustig“, erwiderte Steffen grinsend.

Sie fuhren weiter. Der Weg bog leicht nach rechts. Hier standen die Bäume dichter. Die Äste griffen fast ineinander, und obwohl die Sonne schien, fiel nur gedämpftes Licht auf den Boden.

Plötzlich blieb Fiete stehen.

Der Hund hob den Kopf, schnupperte in den Nebel und knurrte leise.

Ben bremste sofort.

„Was ist denn los?“

Auch die anderen hielten an.

Für einen Moment war es vollkommen still. Kein Vogelruf, kein Summen, nicht einmal Wind.

Dann hörten sie Motorengeräusch.

Es kam schnell näher.

Viel zu schnell.

Lucie riss den Kopf hoch.

„Runter vom Weg!“

Im nächsten Augenblick schoss ein schwarzer SUV um die Kurve. Der Wagen raste über den schmalen Moorweg, als wäre er auf einer Landstraße. Die Reifen schleuderten kleine Steine gegen die Bäume.

Lucie zog ihr Fahrrad gerade noch zur Seite. Fiete sprang bellend ins Gras. Der Wagen streifte Lucies Lenker so knapp, dass sie das Spiegelglas des SUVs aufblitzen sah.

„He!“, schrie Bella.

Steffen geriet mit dem Vorderrad in den weichen Randstreifen und hätte sich beinahe hingelegt.

Der SUV raste einfach weiter.

Ben sah ihm wütend hinterher.

„Idiot! Wenn du so weiterfährst, landest du noch im Moor!“

Der schwarze Wagen wurde kleiner, verschwand hinter einer Biegung und war weg.

Einen Moment sagte niemand etwas.

Dann stieß Lucie die Luft aus.

„Der spinnt doch völlig.“

Bella sah ihren Lenker an.

„Hat er dich erwischt?“

Lucie schüttelte den Kopf.

„Nur knapp vorbei. Aber fast hätte er Fiete mitgenommen.“

Fiete bellte empört, als hätte er genau verstanden, dass es um ihn ging.

Steffen stieg ab und sah sich seinen Schuh an, der halb im weichen Boden steckte.

„Super. Fast überfahren und eingesaut. Das läuft heute richtig gut.“

Ben fuhr langsam zurück zu ihnen.

„Alles okay?“

Lucie nickte, aber ihr Gesicht war hart geworden.

„Wenn ich den noch mal sehe, kann der was erleben.“

„Was denn?“, fragte Steffen. „Willst du ihn anbrüllen?“

„Mindestens.“

„Mutig“, murmelte Bella.

Sie wollten gerade weiterfahren, als ein knarrendes Geräusch hinter ihnen ertönte.

Am Rand des Weges, wo ein schmaler Pfad zu einer etwas trockeneren Stelle führte, stand ein alter Mann mit einem alten Fahrrad. Er trug einen ausgebleichten grünen Regenmantel, obwohl es gar nicht regnete, und einen Filzhut, der schon bessere Zeiten gesehen hatte.

„Hab ich euch doch gesagt“, brummte er.

Die Kinder sahen ihn an.

„Wen?“, fragte Steffen.

Der Alte deutete mit dem Kopf in die Richtung, in der der SUV verschwunden war.

„Solche Fahrer. Zu schnell, zu laut, zu dumm.“

Seine Stimme klang kratzig, als hätte er seit Jahren mehr mit Wind und Bäumen gesprochen als mit Menschen.

„Kennen Sie den?“, fragte Ben.

Der Mann spuckte seitlich ins Gras.

„Gesehen hab ich den Wagen schon öfter. Gehört eher zu den Leuten, die glauben, das Moor gehöre ihnen. Aber das Moor gehört niemandem.“

Lucie legte den Kopf leicht schief.

„Wohnt der hier irgendwo?“

Der Alte zuckte mit den Schultern.

„Vielleicht. Vielleicht nicht. Manche fahren rein und denken, sie kommen als Herren wieder raus.“

Steffen sah Bella an.

„Okay. Das war jetzt seltsam.“

Bella nickte kaum merklich.

Der alte Mann musterte Fiete.

„Der Hund hat mehr Verstand als manche Menschen.“

Fiete wedelte sofort mit dem Schwanz.

„Danke“, sagte Lucie. „Das sage ich ihm auch immer.“

Der Mann ignorierte sie.

„Wenn ihr ins Fette Rebhuhn wollt, fahrt weiter. Aber haltet die Augen offen. Heute liegt was in der Luft.“

Ben runzelte die Stirn.

„Was denn?“

Der Alte blickte kurz über das Moor. Der Nebel zog zwischen den Birken, als würde er wirklich irgendwohin kriechen.

„Ärger“, sagte er nur.

Dann schob er sein Fahrrad an ihnen vorbei und verschwand auf dem schmalen Seitenpfad zwischen den Bäumen.

Die vier sahen ihm hinterher.

„War das gerade ein Moorgeist?“, fragte Steffen.

„Nein“, sagte Bella. „Wahrscheinlich nur ein alter Mann.“

„Ein ziemlich gruseliger alter Mann“, meinte Lucie.

Ben sagte nichts. Irgendetwas an den Worten des Fremden gefiel ihm nicht.

Heute liegt was in der Luft.

Er war kein Mensch, der sofort an Spuk oder Vorzeichen glaubte. Aber das Moor wirkte plötzlich noch stiller als vorher.

„Kommt“, sagte er schließlich. „Sonst bekommen wir im Gasthaus nur noch die Reste.“

Das überzeugte vor allem Steffen.

„Jetzt redest du vernünftig.“

Sie stiegen wieder auf ihre Räder und fuhren weiter. Der Weg wurde etwas breiter, das Schilf niedriger. Zwischendurch konnten sie in die Ferne sehen. Dort lag das Moor flach und dunkel, mit Wasserflächen, die in der Sonne glänzten wie schwarze Spiegel.

Lucie fuhr neben Ben.

„Glaubst du, der Alte hatte recht?“

„Womit?“

„Dass Ärger in der Luft liegt.“

Ben zuckte leicht mit den Schultern.

„Nach dem SUV? Möglich.“

„Ich hätte dem am liebsten den Spiegel abgetreten“, murmelte Lucie.

„Das hätte ihn bestimmt beeindruckt.“

„Oder er hätte geheult“, sagte Steffen von hinten.

„So wie du gerade eben?“ fragte Bella.

„Ich habe nicht geheult.“

„Fast.“

„Gar nicht.“

Fiete lief inzwischen wieder entspannt am Weg entlang. Ab und zu sprang er vor Freude fast gleichzeitig mit allen vier Pfoten vom Boden ab.

„Zumindest einer hat gute Laune“, sagte Bella.

„Noch“, meinte Ben.

Je näher sie dem Gasthaus kamen, desto mehr wurde aus Moor wieder normale Landschaft. Ein paar Weidezäune tauchten auf, dann eine kleine Wiese und schließlich das alte Holzschild, das leicht schief am Weg stand.

Zum Fetten Rebhuhn

Steffen hob beide Arme.

„Da ist es! Ich kann die Bratkartoffeln schon riechen!“

„Das bildest du dir ein“, sagte Bella.

„Nein. Das ist Erfahrung.“

Hinter dem Schild stand das Gasthaus: ein altes Fachwerkhaus mit dunklen Balken, rotem Dach und niedrigen Fenstern. Vor dem Haus parkten ein paar Autos. Blumen standen in Kästen unter den Fenstern. Alles sah friedlich aus.

Bis sie den schwarzen SUV sahen.

Er stand direkt vor dem Eingang.

Lucie bremste abrupt.

„Na super“, murmelte sie. „Der schon wieder.“

Auch Ben hielt an. Vor dem Wagen stand ein breit-schultriger Mann mit kurz geschorenen Haaren. Er knallte die Fahrertür zu, sah sich nicht einmal um und marschierte mit langen Schritten auf den Eingang des Gasthauses zu.

Noch bevor die Kinder ihre Fahrräder ordentlich abstellen konnten, flog die Tür auf.

Ein kräftiger Mann in weißer Schürze trat heraus.

Der Wirt.

Sein Gesicht war rot. Nicht vom Küchenfeuer, sondern vor Wut.

„Ich habe langsam genug von deinen Ausreden!“, brüllte der Mann vom SUV.

Der Wirt blieb auf der Schwelle stehen.

„Und ich habe genug davon, dass du hier dauernd auftauchst!“

Ben spürte sofort, wie alle lockere Stimmung von der Fahrt verschwunden war.

Lucie trat einen halben Schritt vor.

Bella hob den Kopf.

Steffen vergaß sogar für einen Moment das Essen.

Und Fiete blieb ganz still neben ihnen stehen.

Die beiden Männer funkelten sich an, als würde zwischen ihnen weit mehr stehen als irgendein Ärger wegen eines zu schnellen Autos.

„Das ist ja nett“, murmelte Steffen. „Wir wollten eigentlich nur Mittag essen.“

Ben sagte nichts.

Er blickte auf den schwarzen SUV, dann auf den Wirt, dann wieder auf den Mann davor.

Und plötzlich war er sich sicher, dass der alte Mann im Moor recht gehabt hatte.

Heute lag wirklich Ärger in der Luft.

Kapitel 5

Die alten Stege

Der Nebel schluckte die drei Männer schon nach wenigen Metern fast ganz.

Nur der schmale Lichtkegel der Taschenlampe glitt noch zwischen Schilf und schwarzem Wasser entlang. Mal war er zu sehen, mal verschwand er hinter Birkenstämmen, abgestorbenen Büschen und grauen Schleiern aus Dunst.

Ben hob die Hand.

„Langsamer“, flüsterte er. „Wenn sie uns hören, war es das.“

Lucie nickte.

Sie duckten sich tiefer und folgten den Männern mit einigem Abstand. Unter ihren Schuhen war der Boden weich. Nasses Gras strich ihnen gegen die Beine. Der modrige Geruch des Moors hing schwer in der Luft.

Steffen trat in eine flache Pfütze.

Es machte ein nasses, schmatzendes Geräusch.

Alle blieben sofort stehen.

Vorne hielt auch der Wirt kurz inne. Der Lichtkegel der Taschenlampe blieb reglos zwischen den Büschen stehen.

Ben spürte, wie ihm das Herz bis zum Hals schlug.

Bitte nicht.

Bitte nicht jetzt.

Dann stieß der Koch Otto weiter.

„Los“, knurrte er. „Nicht trödeln.“

Die drei gingen weiter.

Ben atmete vorsichtig aus.

„Ich hasse das“, murmelte Steffen kaum hörbar.

„Sei leiser“, flüsterte Bella.

Fiete lief dicht neben Ben. Der Hund war ungewöhnlich still. Nur seine Ohren waren aufgestellt, und immer wieder hob er kurz den Kopf, als würde er jedes Geräusch einzeln prüfen.

Der Pfad wurde schmaler.

Links und rechts lag schwarzes Wasser zwischen Schilf und halb versunkenen Ästen. Der Nebel hing jetzt so tief, dass er stellenweise über den Boden kroch und ihre Schuhe streifte. Weiter vorne taumelte Otto durch den Dunst. Zweimal stolperte er fast. Jedes Mal packte der Koch ihn am Arm und riss ihn grob weiter.

„Schneller“, zischte der Wirt.

„Ich versuche es ja“, keuchte Otto. „Man sieht doch kaum was.“

„Dann erinnere dich wenigstens besser als du läufst.“

Sie kamen an einem alten Schild vorbei, das schief in den Boden gesackt war. Ben konnte die Schrift kaum noch lesen. Nur zwei Worte waren noch deutlich zu erkennen.

Alte Stege

Lucie beugte sich dichter zu den anderen.

„Wir sind richtig“, flüsterte sie.

„Das beruhigt mich überhaupt nicht“, murmelte Stefan.

Wenige Meter weiter begann der Holzsteg.

Er tauchte so plötzlich aus dem Nebel auf, dass Bella erschrocken die Luft einsog. Die Bretter waren grau, morsch und stellenweise abgesackt. Zwischen den Ritzen glitzerte dunkles Wasser. Einige Bretter fehlten ganz. Rechts und links wuchs dichtes Schilf, das im Wind leise raschelte.

Vorne betraten der Wirt, der Koch und Otto bereits den Steg.

Das Holz knarrte unter ihrem Gewicht.

Der Wirt leuchtete mit der Taschenlampe nach unten.

„Wenn du uns hier in die Irre führst, war’s das“, sagte er.

Otto antwortete nicht.

Ben wartete, bis die drei weit genug voraus waren. Dann setzte auch er vorsichtig den Fuß auf das erste

Brett.

Sofort knackte es unter ihm.

Er hielt die Luft an.

Hinter ihm flüsterte Steffen: „Wenn ich hier einbreche, komme ich nie wieder raus.“

„Dann brich nicht ein“, sagte Bella.

„Sehr hilfreich.“

„Bitte.“

Lucie drehte sich kurz um. Selbst im Halbdunkel sah Ben ihren Blick.

Ruhe jetzt.

Sie gingen weiter.

Der Steg führte immer tiefer ins Moor hinaus. Unter ihnen gluckste das Wasser. Nebel zog zwischen ihren Beinen hindurch. Weiter vorne war von den drei Männern meist nur noch der Lichtschein zu sehen und ab und zu eine dunkle Bewegung.

Einmal blieb Otto plötzlich stehen.

„Da vorne“, sagte er heiser.

Der Lichtkegel der Taschenlampe hob sich.

Vor ihnen tauchte eine dunkle Form auf.

Eine Hütte.

Sie stand auf einer kleinen trockenen Insel mitten im Moor. Die Bretterwände waren schief und grau. Ein Fenster war vernagelt. Das Dach hing auf einer Seite tiefer herunter. Neben der Tür stand eine rostige Schubkarre. Daneben lag ein Haufen alter Bretter und halb ver-

modertes Feuerholz.

Die Hütte wirkte, als hätte das Moor sie längst verschlucken müssen und nur aus irgendeinem Grund vergessen.

„Das sieht aus wie in einem Albtraum“, flüsterte Bella.

„Ich hätte lieber einen anderen Albtraum“, murmelte Steffen.

Vorne stieß der Koch Otto die letzten Schritte bis zur Tür.

Der Wirt riss sie auf.

Gelbes Licht fiel in den Nebel.

Dann verschwanden alle drei in der Hütte.

Die Tür schlug zu.

Für einen Augenblick war nur noch der Wind zu hören.

Dann ein dumpfes Poltern.

„Schnell“, flüsterte Lucie.

Sie duckten sich hinter niedrige Büsche am Rand der kleinen Insel. Die Zweige waren nass und kalt. Ben spürte feuchte Blätter im Gesicht. Fiete ging in die Hocke und knurrte ganz leise.

Drinne ertönte wieder ein Schlag.

Dann die Stimme des Wirts.

„Jetzt rede endlich!“

„Ich weiß nicht, wo sie ist!“, rief Otto.

„Lügner!“, knurrte der Koch.

Bella zuckte zusammen.

„Die tun ihm wirklich weh.“

Ben nickte. Sein Magen zog sich zusammen. Vorhin im Gasthaus hatte alles schon schlimm geklungen. Aber hier draußen, mitten im Moor, hörte es sich noch bedrohlicher an.

Kein Mensch würde sie hier hören.

Kein Mensch würde zufällig vorbeikommen.

Drinne schepperte etwas. Danach ein kurzer, schmerzhafter Laut von Otto.

Lucie sah Ben an.

„Wir müssen rein.“

„Wie denn?“, zischte Steffen. „Wir können ja schlecht anklopfen.“

„Hallo“, murmelte Bella trocken. „Entschuldigung, könnten Sie bitte kurz aufhören, jemanden zu bedrohen?“

Trotz allem musste Steffen kurz grinsen.

Ben kroch ein Stück weiter und spähte um die Ecke der Hütte.

Hinten war ein kleines Fenster.

Es stand nicht ganz zu.

„Da lang“, flüsterte er.

Sie schlichen um die Rückseite der Hütte. Das Gras war hier noch nasser. Unter ihren Schuhen gab der Boden nach. Einmal blieb Bella an einer Wurzel hängen und fing sich gerade noch ab. Ein Ast knackte leise.

Sofort verstummten drinnen die Stimmen.

Alle vier erstarrten.

Ben hörte nur noch sein eigenes Herz schlagen.

Dann sagte der Wirt drinnen: „Was war das?“

„Draußen ist nur Wind“, brummte der Koch.

Einen Moment blieb es still.

Dann wieder Schritte.

Ben atmete vorsichtig aus.

Am Fenster duckte er sich nach unten und spähte hinein.

Drinnen saß Otto Drexel auf einem Stuhl mitten im Raum.

Seine Hände waren hinter dem Rücken gefesselt. Eine Lippe war aufgeplatzt. An seiner Stirn klebte Blut. Sein Hemd war verrutscht und schmutzig.

Der Koch stand direkt hinter ihm.

Der Wirt ging vor ihm auf und ab, langsam, wie ein Mann, der sich nur mit Mühe beherrscht.

„Zum letzten Mal“, sagte er. „Wo ist die Kassette?“

Otto hob den Kopf.

Sein Gesicht war bleich.

„Ich weiß es nicht mehr.“

Der Koch trat vor.

„Falsche Antwort.“

„Ich schwöre es!“

„Du lügst.“

„Nein!“

Der Wirt blieb direkt vor ihm stehen.

„Du hast damals gesagt, du hättest sie im Moor versteckt.“

„Ja!“

„Wo?“

„Irgendwo bei den alten Stegen!“

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Dann lachte der Wirt kurz.

Aber das Lachen klang überhaupt nicht fröhlich.

„Irgendwo?“

„Es war Nacht!“, rief Otto. „Und Nebel! Ich wusste doch nicht, dass ich mir das zwanzig Jahre später merken muss!“

Der Koch packte ihn plötzlich am Kragen.

Der Stuhl kippte nach hinten.

Otto stürzte zu Boden.

Bella hielt sich die Hand vor den Mund.

Lucie kniff die Augen zusammen.

Fiete knurrte jetzt etwas lauter.

Ben spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief.

Die Kasette.

Also doch nicht irgendein Gewehr. Nicht eine dumme Ausrede. Nicht bloß ein Parkplatzstreit.

Etwas, das offenbar seit zwanzig Jahren im Moor versteckt lag.

Und etwas, wofür diese Männer bereit waren, Otto mitten in der Nacht hierher zu verschleppen.

Drinne zog der Koch Otto wieder hoch. Der Wirt beugte sich dicht zu ihm herunter.

„Dann gehen wir eben weiter suchen“, sagte er ruhig. Viel zu ruhig.

„Und wenn du uns anlägst, lasse ich dich draußen im Moor zurück.“

Otto sagte nichts mehr.

Er starrte nur auf den Boden.

Lucie drehte sich zu Ben.

„Wir können nicht warten.“

Ben nickte.

Sie hatte recht.

Wenn die drei jetzt wieder weitergingen, wurde alles noch unübersichtlicher. Noch gefährlicher.

Hier hatten sie wenigstens eine Chance.

Ben sah zum Fensterrahmen.

Nicht besonders hoch.

Gerade breit genug.

Riskant.

Aber möglich.

In diesem Moment bellte Fiete.

Nicht laut.

Aber laut genug.

Der Wirt fuhr herum.

„Was war das?“

Der Koch drehte sich zur Tür.
„Da draußen ist jemand!“
Lucie spannte sich an.
Ben umfasste den Fensterrahmen fester.
Bella zog scharf die Luft ein.
Steffen flüsterte nur: „Oh nein.“
Und Ben wusste:
Jetzt gab es kein Zurück mehr.

ENDE

Möchtest du wissen, wie es weitergeht?

Das vollständige Abenteuer ist jetzt erhältlich. Alle Kaufmöglichkeiten findest du auf unserer Webseite:

<https://aktiokrat.com/de/series/fietecrew>

Vielen Dank, dass du die Leseprobe gelesen hast. Wir hoffen, du bist genauso gespannt auf die Fortsetzung wie Ben, Lucie, Bella, Steffen und Fiete.